Ein naturwissenschaftliches Volksblatt. Herausgegeben von **E. A. Roßmäßler.**

Amtliches Organ des Deutschen Humboldt-Vereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

Inhalt: Aus der Tagesgeschichte. — Steinerne Gedanken. — Der Kork. Mit Abbildung. — Ueber die Saugwerkzeuge einiger Thiere. Von E. Kr. (Schluß.) — Kleinere Mittheilungen. — Für Haus und Werkstatt. — Verkehr. — Bekanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Vereins.

No. 8. **1862.**

GEWERBEVEREIN IN ELBING

Aus der Tagesgeschichte.

Witterungsbeobachtungen.

Nach dem Pariser Wetterbulletin betrug die Temperatur um 8 Uhr Morgens:

in	31. Jan. R°	1. Febr. R°	2. Febr. R°	3. Febr. R°	4. Febr. R°	5. Febr. R°	6. Febr. R°	7. Febr. R°	8. Febr. R°	9. Febr. R°	10. Febr. R°	11. Febr. R°	12. Febr. R°	13. Febr. R°
Brüssel	+ 9,1	+ 8,8	+ 7,8	+ 7,4	+ 7,7	+ 7,3	+ 7,4	— 2,3	— 4,4	— 3,5	— 4,8	+ 0,6	+ 3,1	+ 0,9
Greenwich	+ 9,2	+ 8,7	+ 7,6	+ 7,6	+ 8,1	+ 7,0	+ 5,3	+ 0,5	— 2,2	— 0,9	+ 1,0	— 0,2	+ 3,9	+ 1,6
Paris	+ 9,1	+ 8,4	+ 7,3	+ 5,9	+ 7,3	+ 6,2	+ 6,2	+ 3,5	— 3,8	— 5,4	— 3,8	— 1,3	+ 0,7	+ 1,9
Marseille	+ 8,3	+ 8,3	+ 3,8	+ 3,4	+ 4,3	+ 5,3	+ 3,3	+ 5,6	+ 2,2	— 2,2	— 3,0	— 3,4	— 3,3	— 0,6
Madrid	+ 0,5	+ 1,0	+ 2,1	+ 1,6	+ 2,9	+ 1,5	+ 1,1	+ 1,2	+ 3,0	— 3,4	— 1,0	+ 5,0	— 5,3	— 3,1
Alicante	+ 9,2	+ 9,8	+ 9,2	+ 6,3	+ 8,4	+ 7,2	+ 7,0	+ 12,0	+ 10,8	+ 5,3	+ 3,2	+ 4,2	+ 3,3	+ 4,3
Algier	+ 10,9	+ 10,7	+ 10,2	+ 10,1	+ 10,9	+ 10,6	+ 10,9	+ 11,7	+ 11,4	+ 6,4	+ 0,6	+ 2,1	+ 4,8	+ 6,9
Rom	+ 5,9	+ 6,0	+ 7,2	+ 6,2	+ 7,9	+ 8,0	—	+ 8,6	+ 7,5	+ 3,7	+ 1,6	— 0,2	— 1,8	—
Turin	+ 0,8	+ 3,2	+ 2,4	—	+ 2,4	—	+ 0,8	—	—	— 2,8	— 5,6	— 8,0	— 8,0	— 5,6
Wien	+ 3,6	+ 6,9	+ 3,0	— 1,6	+ 5,0	+ 6,2	+ 5,1	—	— 8,6	— 10,3	— 7,7	— 8,0	— 2,0	— 0,0
Moskau	— 14,5	— 7,6	— 8,5	— 11,2	— 9,7	— 9,7	—	— 21,5	— 18,6	— 19,1	— 16,3	— 13,2	— 6,0	— 11,0
Petersb.	— 2,8	— 7,0	— 5,7	— 20,0	— 10,4	— 13,5	— 16,7	— 20,9	— 23,6	— 20,4	— 4,5	— 18,4	— 7,0	— 22,2
Stockholm	— 0,0	— 7,1	— 10,8	— 11,4	— 4,2	— 11,2	—	— 12,0	— 14,6	— 13,8	— 4,2	— 5,1	— 2,5	—
Kopenh.	+ 1,1	+ 0,8	— 4,3	— 0,9	+ 1,8	+ 1,8	—	— 7,7	— 11,1	— 6,3	— 2,3	+ 1,8	— 1,3	— 1,6
Leipzig	+ 3,0	+ 4,4	— 0,4	+ 1,0	+ 5,9	+ 6,6	+ 5,0	— 4,9	— 8,4	— 9,1	— 7,1	— 6,7	+ 0,6	— 0,7

Unterhaltungsabende im Hôtel de Saxe.

Aus den ersten 15 Nummern des vor. Jahrganges werden sich die Leser und Leserinnen erinnern, daß auf meine Anregung Ende 1860 das Wagniß begangen wurde — dafür mußte man es bei unsern nun einmal geltenden Gesellschaftsformen leider halten — die Wissenschaft, vor-

nehmlich die Naturwissenschaft, mitten hinein zu tragen in die freien Kreise des Gasthauslebens.

In der Schlußnummer von 1860 hatte ich in dem Artikel „Was werden die Leute dazu sagen?“ — den ich in einem hiesigen Lokalblatte veröffentlicht hatte — neben dem nützlichen Ziele alle Nebenbedenken hintansetzend, den Plan entwickelt und dann frisch drauf los dessen Verwirklichung begonnen. Am 4. April 1861 hatte bei herannahendem Frühling vorläufig die letzte Abendunterhaltung stattgefunden und zwar durch Vortrag meines „Der Frühling ist da!“ (Nr. 12. 1861) durch Herrn L. Würkert, den Wirth des Hauses.

In diesem Augenblicke sind diese Unterhaltungsabende schon seit Monaten wieder in vollem Gange und sind es werth, daß ich ihrer hier in der tagsgeschichtlichen Abtheilung unseres Blattes gedenke, denn sie sind nicht blos für Leipzig eine geistige Macht geworden, sondern sie sind jedenfalls eine denkwürdige Zeiterscheinung, recht eigentlich aus dem Bereiche, dessen Diensten sich unser Blatt geweiht hat.

Es bildet ein kleines kulturgeschichtliches Bildchen, die Entstehung, den Fortgang und die Aufnahme von Seiten der Einwohnerschaft Leipzigs, die jetzt 78,540 beträgt, zu malen, wozu uns hier der Raum fehlt. Anfangs war freilich, um mit der Jobsiade zu reden, ein allgemeines Schütteln des Kopfes, und auch jetzt noch mögen viele Köpfe aus dieser, von einer gewissen Gehirnschwäche zeugenden Unsicherheit der Haltung nicht zurückgekehrt sein. Der Wirth, Herr L. Würkert, durch das Jahr 1849 aus dem Prediger zum Gastwirth umgewandelt, hat es verstanden, denn er ist der Hauptredner jener Abende, durch seine geistige Befähigung und seine Ausdauer die verschiedentlich begründeten Anfeindungen zu besiegen oder wenigstens niederzuhalten. Fast immer sind die durchschnittlich jeden fünften Abend stattfindenden Unterhaltungen von einem großen Andrang der Zuhörer entgegengenommen und, was besonders hervorgehoben zu werden verdient, es hat sich in der Hauptsache ein stehender Zuhörerkreis gebildet, der wesentlich dem gebildeten Mittelstande und der Arbeiterklasse angehört. Allmälig hat sich neben und über dem naturgeschichtlichen das biographische, geographisch-geschichtliche und schöngeistige Element des Vortrags hinzugesellt.

Der Muth des Denkens und die Entschlossenheit des Handelns haben sich hier wieder einmal glänzend bewährt und der Lohn konnte nicht ausbleiben — das innere Bewußtsein, ein Steinchen zum Tempelbau der Humanität herbeigetragen zu haben. Thue man es anderwärts unserem braven Würkert nach!

Steinerne Gedanken.

Das Mauerwerk, aus welchem die Erdoberfläche sammt ihren Chimborazo- und Everest-Buckeln von 29,000 Fuß Höhe und ihren eben so tiefen meererfüllten Löchern bunt zusammengefügt ist, muß von den kleinen Menschchen mit ihren Bohrern und Meiseln und sprengenden Minen an sich herumbröckeln lassen, daß es einem ängstlichen Gemüth, wenn man einmal gerade so ein angegriffenes Plätzchen allein übersieht, bange darum werden möchte. Und doch ist hiergegen der Erfolg einer Mücke riesengroß, welche einem Elephanten ein Tröpfchen Blutes abzapft. — Wenn einmal das wühlende Menschenhändchen ein Jahrhundert lang feiern müßte, so würde die Ausgleicherin Verwitterung bald die Spuren von jenen kleinen Felsenwunden verwischen und ein nachkommendes Geschlecht würde kein Loth Stein vermissen.

Dennoch können und sollen wir nie vergessen, daß nicht blos der Mensch, sondern weit mehr noch auch der eben genannte Luftgeist unaufhörlich an der Felsenmosaik der Erdrinde zerstörend arbeiten. Wir können's nicht, denn alle Tage holen wir zu unserem Gebrauch bald hier bald dort etwas von dem Felsenschutt weg, welchen die Verwitterung abgelöst hat. Wasser, kleine unsichtbare Bläschen, zusammenrinnende Tropfen, in einander stürzende Fluthen sind das Gezäh und die Karren jenes gewaltigen Felsenbrechers. Ueberall liegt sein Tagewerk umher.

Welche ungewöhnliche und gewaltige Transportmittel für dieses Tagewerk, oder richtiger in vielen Fällen Aeonenwerk die Natur habe, ist uns von den erratischen Blöcken her schon bekannt. Aus krystallenem Eis gebaute Flöße trugen von Skandinaviens Küste jene Riesenblöcke herüber auf die norddeutsche Ebene. Das Fahrzeug zerschmolz und die Waare blieb auf dem Stapelplatz liegen. Wir Menschen mußten besondere Wagen bauen, um mit langen Pferdereihen auf eigens gebahnten Wegen ein Pröbchen von diesem nordischen Waarendepot nach Berlin zu schaffen und daraus jene Riesenschale zu meiseln, die eben nur in ihrer Riesenhaftigkeit ihren einzigen Schmuck hat.

Von diesen skandinavischen Wanderblöcken der norddeutschen Ebene bis zu dem Sandkörnchen, mit welchem der Windhauch spielt, ist nur ein Unterschied der Größe. Zwischen beiden liegt eine unübersehbar lange Kette von Zwischenstufen, in denen jedes Gewichtmaaß vertreten ist. Mit dem einen, dem reinlichen Bachkiesel, spielten wir als Knaben, mit dem andern, dem Pflastersteine, befestigen wir die Gassen unserer Städte.

Wer denkt daran, wenn er über die vom Regen rein gewaschenen dahin schreitet, sie genauer anzusehen, ja wer denkt vollends daran, daß sein Fuß auf Geschichtsurkunden des ältesten Datums schreitet?

Wer mich während eines recht emsigen Regens auf der Straße gehen sieht, der mag wohl glauben, ich habe etwas verloren. Ich suche allerdings. Ich suche alte Bekannte: bald auf der, bald auf jener Straße, von denen die fortgeschrittene Straßenbaukunst meine Lieblinge noch nicht durch behauene Pflastersteine verdrängt hat, liegt in den Banden der Pflasterung eingeklemmt bald ein prächtiger Porphyrstein, bald ein gebänderter Jaspis, ein buntfarbiger Granit, ein milchweißer Quarz oder auch ein Mohrenkopf von schwarzem Kieselschiefer.

Wahrlich, wenn wir in dem bunten Hafengetümmel Londons alle Nationen vertreten, aus allen Ecken und Enden der Welt die Menschen bunt zusammen gewürfelt sehen, um sich in den nächsten Tagen allmälig wieder zu lösen und Die hierhin, Jene dorthin weiter zu treiben

— wahrlich diese Menschenmosaik ist nicht bunter, als die wirkliche, grob zusammengestampfte Steinmosaik des kleinsten Gäßchens.

Es gehört keine geognostische Gelehrsamkeit dazu, um, ich scheue mich nicht es zu sagen, in einen vertraulichen Verkehr mit seinem Straßenpflaster zu treten.

Wer die herrschenden Felsgesteine seiner Umgebung kennt, welche selten mehr als etwa zehnerlei sein werden, dem fällt leicht das Fremdartige in Farbe und Gefüge der Pflastersteine auf und dann kommt Einem die Frage ganz von selbst: „wo mögt ihr her sein?“ Sieht man dem Pflasterer zu, wie er zur paßlichsten Lage den glatten abgerundeten Stein in der Hand hin und her dreht, da muß Einem ja wohl ihre Glätte und Rundung einfallen, und dann kommen wieder ganz von selbst die Gedanken an rollende Fluthen und lange Zeiträume, die nothwendig dazu erforderlich sein mußten, um die rauhen Ecken sämmtlich abzuschleifen.

Und sind uns diese Getretenen nicht auch Gradmesser des Verkehrs? Man sehe nur, wie das darauf hin rollende Rad mit der gleitenden Sohle und dem funkensprühenden Eisenschuh des Pferdes um die Wette ihre Köpfe allmälig etwas geebnet hat, ersichtlich mehr in der verkehrsreichen Hauptstraße als in dem stillen Nebengäßchen.

„Könnten die Steine reden“ ist hier recht eigentlich anzuwenden.

Wer daheim nicht auf die Pflastersteine geachtet hat — und wer von meinen Lesern und Leserinnen könnte jetzt über mich lächeln? — der lernt es gewiß, wenn er fern von der Vaterstadt durch die Straßen einer fremden Stadt geht. Hat dann eben der Regen die glatten Oberflächen der Pflastersteine recht angefrischt, dann fällt sicher das Fremdartige darin auf, wenn es überhaupt vorhanden ist; um ein Beispiel zu nennen: dem fällt es auf, daß in der sächsischen Bergstadt Annaberg alle Straßen kohlschwarz aussehen. Der nahe Pöhlberg gab seinen Basalt dazu her.

Dann wird man erst inne, daß man zu Hause das Straßenpflaster doch angesehen hatte; denn wie könnte uns sonst der Unterschied auffallen? Man sieht eben sehr, sehr Vieles, ohne daß man es weiß. Schon früher machte ich einmal aufmerksam auf diesen gar nicht unter unserer Aufsicht stehenden unausgesetzten Verkehr unserer Sinne mit der Außenwelt, und daß dieser uns ganz unbewußte Verkehr doch einen Wissensgewinn für uns abwirft, in dessen bewußten Besitz wir freilich erst treten, wenn wir darauf aufmerksam gemacht werden. Mit einem „ach ja!“ wachen wir dann gewissermaaßen zum Bewußtsein dieses Besitzes erst auf.

Wenn Jemand unser Verlangen, den Granit kennen zu lernen, durch Vorzeigen eines Stückes aus seiner Sammlung befriedigte, so hat er damit einen sehr zweifelhaften Dienst geleistet; denn Alles was dann nicht genau so aussieht, wie jenes Stück, das kann für uns kein Granit sein. Wie viel hunderterlei Sorten von Granit giebt es aber!

Wir Leipziger wissen, daß die Platten unserer Trottoirs

sämmtlich Granit sind, ohne Ausnahme. Also, darauf fußen wir fest, jede Platte ist eine Granitplatte, sie mag aussehen wie sie will. Achten wir nun einmal bei einem recht tüchtigen Regen, der jedes Stäubchen von den glatt gegangenen Platten herunterspült, auf diese — ei, welche Verschiedenheit in der Feinheit des Korns, der Anordnung des Gefüges, der Farbe der 3 Gemengtheile des Granites fällt uns da auf! Hier finden wir eine Platte wie aus 2 verschiedenen Granitsorten zusammengekittet, dort setzt ein ganz anders aussehender Gang durch den Granit, während eine andere Platte ganz anders gefärbte und beschaffene Knollen umschließt, wie der Honigkuchen die Mandel. Sieht nicht hier diese Platte aus, als sei sie viel neuer und frischer als die daneben liegende, welche dagegen sich verhält wie ein altes vergilbtes Blatt Papier mit gelbbraunen Wasserrändern und Schmutzflecken?

So lernen wir auf dem Trottoir, von dem Trottoir unsern Irrthum aufgeben, daß jeder Granit eben so aussehen müsse, als jenes Stück aus der Sammlung unseres Freundes. — Wir haben den Granit kennen, wenigstens beurtheilen gelernt.

Von ganz besonderem Interesse sind für den Achtenden die zuweilen ziemlich ansehnlichen Blöcke, welche in verschiedenen Diensten der Menschen stehen. Die Feldraine entlang liegen sie als Wächter, daß der Knecht des Nachbars nichts abackere. Beim Ackern selbst reißt die Schar so manchen dieser abgerundeten Wanderer aus der Lage, in der er seit Jahrtausenden zur Ruhe gekommen war, wenn sie nicht selbst daran zerbrach. Diese „Feldsteine“ sammeln sich herausgeworfen am Rande des Feldes nach und nach zu Halden an. Allmälig füttert sich Staub und Erde in ihre Fugen; der Vogel bringt Samen herzu und nach Jahren ist der Steinhügel mit stachligen Brombeerranken umsponnen, bis einmal der Bürgermeister der kleinen Stadt kommt, um Pflastersteine zu kaufen.

Wo dort der krumme Feldweg in die Dorfgasse einbiegt, liegt rechts und links ein tüchtiger Block von gerundeten Formen. Eisenstriche darauf sagen uns, daß die Blöcke das schwere Amt der Prellsteine übernommen haben und, während der Knecht eingeschlafen war, den von den des Heimwegs kundigen Pferden zu kurz eingelenkten Wagen vollends zurecht weisen müssen.

Unter der Linde, welche das Spritzenhäuschen hoch überwölbt, liegt einem alten „heidnischen Opferaltare“ vergleichbar ein tischgroßer Block. Er ist oben platt und darum ist er der Liebling der Dorfjugend. Viele Generationen haben daran gespielt und tausend Hände und Füße und darauf herumrutschende Kleider haben seine Oberfläche geglättet, daß wir in ihm den schönen rothen Granit des Norddlandes erkennen. Wenn der in der Fremde zum Manne gereifte Bauernsohn nach Jahrzehnten sein elterliches Haus besucht, so besucht er sicher auch diesen Zeugen seiner Kinderspiele, denn er ist es vielleicht allein, den er ganz unverändert wieder findet.

Auch die Steine reden; und solche steinerne Gedanken sind inhaltreich und geben Stoff für manche mäßige Stunde.

Der Kork.

Wenn der Champagner-Pfropfen fliegt und der junge Greis durch Korksohlen sich vor Erkältung schützen muß, so sind das zwei Dinge, die hier wahrscheinlich in ursachlichem Zusammenhang stehen — sicher aber haben sie Einen Ursprung und leicht möglich, daß derselbe Korkbaum des spanischen Pyrenäenabhanges jenen wie diese lieferte. So wunderbar sind die Beziehungen verschlungen, lassen sich wenigstens ohne Zwang so denken.

Die kleine Adeptenküche, welche die Pflanzenzelle durch ihre wunderbaren Experimente und Präparate ist, hat im Korkgewebe noch die besondere Bedeutung, daß dieses uns erst im Tode nützt, ja daß, wenn wir nach Zweckbestimmungen urtheilen wollen, selbst am lebendigen Pflanzenkörper der Kork selbst todt sein muß, wenn er dem Leben dienen soll.

Fast undurchdringlich für Luft und Flüssigkeit dient der Kork uns durch diese Doppeleigenschaft; der Pflanze, seiner Trägerin, wahrscheinlich mehr blos durch seine Wasserdichtigkeit, wodurch er die überkleideten Theile vor Austrocknung schützt.

Ueber die Bildung des Korkes und seine örtliche und funktionelle Beziehung zu dem übrigen Rindengewebe hat uns in Nr. 8 des vor. J. Dr. Klotz ausführlich belehrt. Heute kam es mir nur darauf an, durch einige Abbildungen die äußere Erscheinung des Korkes am Baume zu zeigen, und daran zu erinnern, daß wir nicht nach Spanien oder Portugal oder Sicilien zu gehen brauchen, um die Korkbildung kennen zu lernen, obgleich unsere deutschen Korkbäume kaum zu homöopathischen Streukügelchen-Gläschen, viel weniger für deutschen Champagner Korke liefern können.

Am 14. Mai 1853 war ich den ganzen Tag über fast immer dicht an der Meeresküste von Velez Malaga nach Malaga geleiert worden, denn fahren kann man das gemächliche Räderdrehen einer spanischen, von der bedächtigen Mula bewegten Tartana wahrlich nicht nennen. Ich hatte in Velez Malaga auf meiner ostwärts die Küste entlang beabsichtigten Fahrt wieder umkehren müssen, weil von da an ein Fahrweg noch für einen entbehrlichen Luxus galt. Ich war schon wieder nahe an die Stadt der Traubenrosinen herangekommen, als meine verdrießlichen Blicke rechts am Wege auf einen kleinen Trupp junger Korkeichen fielen. Mein Paco — schon bei einer früheren Gelegenheit habe ich einmal gesagt, daß dies der Schmeichelname für Francisco, also unser „Fränzchen" ist — mußte unter dem Chaos meiner naturforscherlichen Packereien aus allen drei Reichen meine kleine Handsäge hervorstöbern, deren spanischen Namen sierra der Tartanero Ramon mit neckendem Spott längst in einen serracho, Sägeungeheuer, umgeschaffen hatte. Es ist mir blutessigsauer geworden, von der jungen, also wankenden Eiche den Ast und nachher von diesem das Aststück abzusägen, welches Fig. 1 darstellt, und erst heute kommt hier meiner Hände saurer Schweiß zu Ehren. In Deutschland freilich würde ein vierjähriger Eichenast ein Aestchen und mit dem Messer bald abgeschnitten sein.

Das äußere Ansehen des Aststücks zeigt die Bildung der Korkmasse so, daß man sagen möchte, sie sei aus der unterliegenden Rindenschicht zu beiden Seiten der zwischenliegenden Furche hervorgepreßt worden, was freilich in der Wirklichkeit nicht so ist. Wir wissen aus jenem Artikel des Dr. Klotz vielmehr, daß die Grundfläche jedes Korkstreifens in ununterbrochener Neubildung von Korkzellen begriffen ist, wodurch derselbe fortwährend in die Höhe wächst, was freilich zugleich und zwar dadurch auch in der Breite geschieht, daß der Ast an Umfang zunimmt.

An der ebenen Oberfläche sind die Korkstreifen an unserem Aste glatt und noch mit der Rindenoberhaut bekleidet, da die 4 Jahre noch nicht ausreichten, um die ältesten (äußersten) Schichten des Korkes durch Verwitterung zu zerstören. Je tiefer nach der Furche hin sind die Seitenwände der Korkstreifen desto heller und reiner gefärbt, weil sie da unten am jüngsten und frischesten sind.

Auf dem Querschnitt (2) können wir das fünfeckige, allen Eichenarten zukommende Mark, die drei Jahreslagen und an der Rinde eine innere zusammenhängende Bastschicht und außen die in Streifen gespaltene Korkschicht unterscheiden. Im Holze sehen wir die den Eichen eigenthümlichen zahlreichen dicken Markstrahlen und die großen Gefäße nur in der inneren, nach dem Marke zu liegenden Schicht (dem Frühjahrsholze).

Obgleich ich jene Korkeiche im Mai und obendrein bei ungewöhnlich fruchtbarer, regenreicher Witterung blatt- Astes beraubte, so zeigte sie doch wie alle übrigen durchaus nicht die Pracht des jungen Eichengrün Deutschlands. Die Korkeiche ist wohl ein immer grüner Baum; sie sollte aber wie so viele immer grüne Bäume lieber „immer nicht grün" heißen, denn ihr Laub hat eine düstere graugrünliche Farbe.

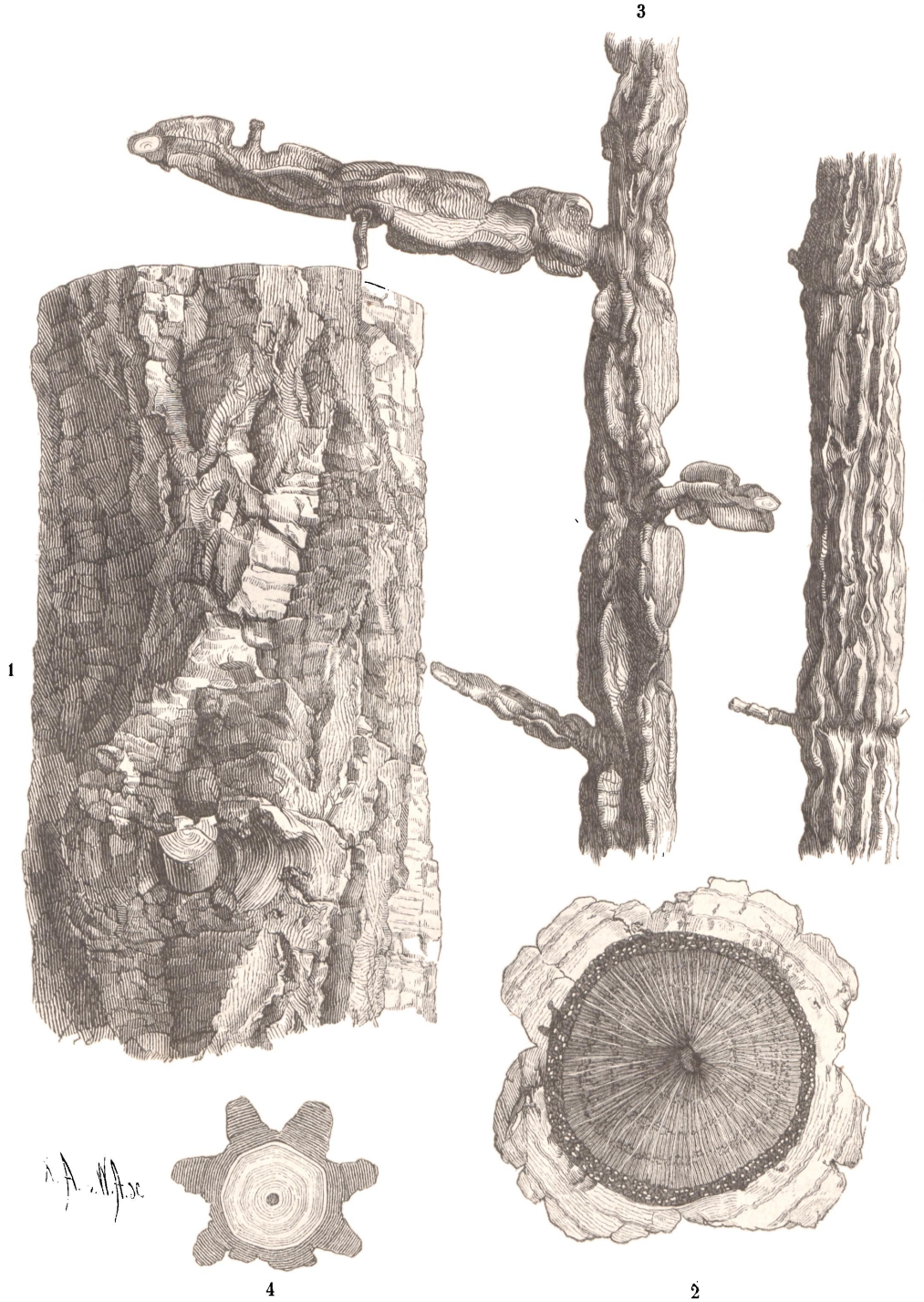
Daß man alten Korkeichen alle 8—10 Jahre die sich wieder ersetzende Korkschicht abschält, ist aus dem angeführten Artikel zu ersehen, wo auch alles Weitere über Korkgewinnung und Korkbildung nachzulesen ist.

Wir wenden uns zu unseren zwei deutschen Korkbäumen: der **Korkrüster, Ulmus suberosa L.**, und dem **Masholder oder Feldahorn, Acer campestre L.** Von beiden sehen wir Zweigstücke abgebildet, welche von gleichem Alter wie jener Korkeichen-Ast und doch um Vieles schwächer sind.

An beiden ist die Korkbildung, wenn auch natürlich im Wesen ganz gleich, in der äußerlichen Erscheinung etwas verschieden von der Korkeiche. Die Korkleisten sind bei der Korkrüster (Fig. 3) verhältnißmäßig viel schmäler und bilden nach dem botanischen Kunstausdruck Flügel, welche vielfältig in einander übergehend und dadurch ein langmaschiges Geflecht bildend den Zweig entlang laufen. Wie bei der Korkeiche sehen wir auch hier obgleich weniger deutlich auf dem Querschnitte (Fig. 4), durch dunklere Linien angedeutet, den jährlichen Zuwachs des Korkes. Auf dem Querschnitte sehen wir deutlich einen Einfluß der Stellung der Korkflügel auf die Rundung der Jahrringe, denn diese zeigen immer unter jedem Flügel eine geringe Abplattung und unter jeder Rindenfurche zwischen je zwei Korkflügeln eine stumpfe Ecke. Im späteren Alter findet die Korkbildung bei diesem Baum nicht mehr in der Stärke statt, wie sie an den jungen Zweigen beginnt, sonst müßte die Korkrüster einen ähnlichen Korkertrag bieten können wie die Korkeiche. Nichtsdestoweniger liefert sie, wenn auch nicht zu Pfropfen, so doch zum Einlegen in das Schuhwerk dünne Platten, was in Polen, wo dieser Baum häufig wächst, üblich ist.

Es ist noch hervorzuheben, daß die Korkbildung die Lichteinwirkung zu bedürfen scheint, denn wenigstens bei der Korkrüster ist die dem Boden zugekehrte Seite der ausgebreiteten Zweige der Gebüsche fast frei von Kork.

Ganz anders ist die Gestalt der Korkflügel bei dem



1. Vierjähriges Zweigstück der Korkeiche. — 2. Querschnitt desselben. — 3 und 4. Dasselbe von der Korkrüster. — 5. Zweigstück des Masholders.

Masholder (Fig. 5), bei dem sie dichter stehen, viel niedriger bleiben und auf der etwas gewölbten Oberfläche mit der glänzend rothbraunen Oberhaut bedeckt sind. Wo kleine Zweige an einem stärkeren stehen, welche bei den Ahornen immer paarweise einander gegenüber stehen, da zeigt sich immer eine ringförmige Unterbrechung der Korkflügel. Die langen geraden korkgeschmückten Schosse, welche kräftige Masholderstöcke treiben, waren sonst, als die „lange Pfeife" noch nicht von der Cigarre verdrängt war, beliebte Pfeifenrohre, deren mir noch erinnerliche Benennung Orduinrohre ich mir nicht zu deuten weiß.

In keiner mir zugänglichen forstbotanischen Schrift

finde ich eine auffallende Erscheinung am Masholder hinsichtlich der Korkbildung erwähnt, daß nämlich der eine Busch — denn an Stockausschlagbüschen kann man dies am bequemsten beobachten — an allen Stämmchen und mehrjährigen Zweigen Korkbildung zeigt, ein anderer gar nicht. Vielleicht — denn ich selbst bin erst voriges im Walde fast blüthenlose Jahr darauf aufmerksam geworden — vielleicht hängt dies mit einer geschlechtlichen Verschiedenheit zusammen.

Die Ahorne und vor allen gegenwärtige Art haben nämlich männliche und weibliche und Zwitterblüthen, entweder in einem Blüthenbüschel neben einander, oder auf dem einen Exemplare (Baume) blos die einen auf einem zweiten blos die anderen, wodurch die jetzt aufgehobene letzte Klasse Polygamia des Linnéschen Systems gebildet wurde. Daher kommt es, daß der eine Masholder reichlich, ein anderer niemals Früchte trägt. Vielleicht ist nur jenen oder nur diesen allein die Korkbildung eigen.

Ueber die Saugwerkzeuge einiger Thiere.

Von E. Kr.

(Schluß.)

Viel wichtiger für die Fortbewegung verschiedener anderer Thiere sind ähnliche Saugvorrichtungen, an den Füßen derselben, sofern sie dadurch die Fähigkeit erhalten, an der glättesten Fläche, wo die feinsten Zehenspitzen und Fußhäkchen nicht mehr das Abgleiten verhindern könnten, hinzuklettern, und selbst dann nicht zu fallen, wenn ihre ganze Schwere der hängenden Stellung widerstrebt. Verschiedene Insektenarten, vorzüglich aus der Gattung der Zweiflügler (Diptera), haben außer ihrem Saugrüssel, an den Klauen der Füße versteckte Saugdrüsen, durch welche ihre Fortbewegung an der polirtesten Ebene gesichert ist. Wir wundern uns über die Geschicklichkeit der Stubenfliege an senkrechten Fenstern und Spiegelscheiben, wie an der Zimmerdecke ohne je herabzufallen herumzuklettern, ein Vorzug der den langfüßigen Schnaken fehlt, welche fortwährend der Flügelbewegung bedürfen, um in solchen Lagen nicht niederzugleiten. Irrthümlich ist man leicht geneigt, diese Art der Fortbewegung für gewissermaaßen schwerfällig zu halten, da das Thier erst bei jedem Schritte den aufgesetzten Fuß durch Ansaugen befestigen muß. Man darf sich aber nicht vorstellen, daß dazu erst jedesmal eine kleine Luftpumpe im Beine in Thätigkeit gesetzt werden muß, sondern das Ansaugen erfolgt ohne jede organische Thätigkeit, willenlos durch die eigene Schwere des Thieres, vermöge einer besondern, wenn auch höchst einfachen Bildung des Fußes mit seinen Saugorganen. Ich darf nur an ein in England sehr bekanntes, bei uns aber wenig verbreitetes Spielwerk erinnern, um den einfachen Vorgang dabei sogleich deutlich zu machen. Der sogenannte „Sauger" besteht aus einer runden Lederscheibe, welche durch Eintauchen in Wasser sehr weich und geschmeidig gemacht wird, und in deren Mitte eine Schnur befestigt ist. Die Knaben belustigen sich damit, indem sie die Ränder der Scheibe an einen glatten Stein rings festdrücken, und zugleich an der Schnur ziehen, wobei sich der Stein, welcher an dem Leder hängen bleibt, in die Höhe heben und herumtragen läßt. Der Rand des Feuchtigkeit-durchdrungenen Leders haftet leicht an dem unporösen Steinstück an, sodaß wenn beim Zurückziehen der Schnur und des Leders im Mittelpunkte ein luftleerer Raum in der entstandenen Höhlung sich erzeugt, der Stein durch den Luftdruck an dem Leder festgehalten wird.

Ganz ähnlich ist die Wirkung zweier taschenartiger Organe am Fliegenfuß, welche schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Mikroskopikern Adams und Keller entdeckt wurden. Die zum dichten Anschluß geeigneten Ränder derselben werden bei jedem Tritt gegen die Laufebene gepreßt, und es entsteht, bei jeder Veranlassung abzugleiten oder zu fallen, ein luftverdünnter Raum in diesen lappigen Anhängseln, wodurch die Haltung völlig befestigt wird. Es ist klar, daß die Krallen und Nägel an den Füßen dieser Thiere nicht ausreichen würden, um das Kriechen an völlig glatt polirten Metall- oder Glasflächen zu erleichtern und überhaupt möglich zu machen. Die Volksmeinung, daß eine klebrige Ausscheidung der Füße dieser Insekten das Beharren in so schwierigen Lagen veranlasse, ist durchaus falsch. Wo Hand und Fuß nicht mehr zum Festhalten genügen und ausreichen, schafft die Natur durch das einfache Saugorgan Aushilfe. Nachgerade haben die Menschen dieses eigenthümliche Befestigungsmittel auch in die Industrie eingeführt: man erblickt hin und wieder in den Salons der vornehmen Welt, ohne Leim oder Kitt, an den Fensterscheiben und Spiegeln kleine verschiebbare Consols und andere Dinge hängend, welche durch den Luftdruck gehalten werden.

Everard Home war der Erste, welcher die Bedeutung jener Vorrichtungen studirte und würdigen lehrte, welche man seitdem an den Füßen vieler anderer Thiere gefunden hat, z. B. beim Walroß und dem Seehunde, die dadurch befähigt sind, an dem schlüpfrigsten Eise mit vollkommener Sicherheit hinanzuklimmen. Home wurde auf diese Entdeckung durch die Untersuchung des Fußes vom Gecko geleitet. Der berühmte Reisende und Naturforscher Joseph Banks hatte ihm sehr lebhafte Schilderungen von dem Treiben dieser Thiere gemacht, welche aus eigener Anschauung hervorgegangen waren. Er hatte ihm erzählt, daß diese in Java sehr häufige Eidechse des Abends von den Dächern der Häuser komme, und an den glatten harten, polirten Kalkwänden auf- und ablaufe, um die dort befindlichen Fliegen zu fangen. Es kann nichts unheimlicheres geben, als wenn man auf seinem Lager liegend, dieses fußlange krötenartige Thier, gegen welches die grauen und grünen Eidechsen unserer Wälder noch liebenswürdiger erscheinen, als sie schon sind, an der Zimmerdecke herumschleichen sieht. Der Europäer, welcher zum ersten Male diesen Anblick hat, schwebt wie unter einem Damoklesschwerte in der fortwährenden Angst, das Geschöpfchen möchte jeden Augenblick herab und ihm ins Gesicht fallen. Joseph Banks vergnügte sich bei seinem Aufenthalte in Batavia damit, auf diese Thiere Jagd zu machen. Er stellte sich in einiger Entfernung von der Eidechse dicht an die Wand, und indem er mit einer langen platten Stange

längst derselben hinfuhr, gelang es ihm, dieselbe auf die Erde herabzustoßen.

An einem von Banks erhaltenen Exemplar dieser Eidechse untersuchte nun Everard Home die besondere Bildung der Füße, vermittelst welcher sie im Stande ist, an glatten und senkrechten Flächen ihr immerhin bedeutendes Gewicht fortzuschleppen. Der Fuß des gemeinen Gecko (Platydactylus guttatus) hat fünf nach vorn verbreiterte Zehen, deren jede, mit Ausnahme des Daumens, eine ungemein scharfe und stark gekrümmte Klaue besitzt. An der untern Fläche jeder Zehe befinden sich sechzehn Querspalten, die zu eben so vielen Höhlen und Taschen führen, deren Tiefe fast der Länge der Spalte gleichkommt. Alle diese Höhlungen öffnen sich nach vorn, und der äußere Rand jeder Oeffnung ist fein gezähnt. Ein Häutchen, welches auch den gezähnten Rand bedeckt, bekleidet diese Höhlungen. Home macht auf die große Aehnlichkeit dieser Fußbildung mit der Saugplatte des Echeneis aufmerksam, welche ebenfalls von einem breiten schlaffen, beweglichen Rande umgeben ist, der sich genau an die Oberfläche anderer Körper festschließen kann. Die gezähnten Platten, welche willkürlich auf und niedergelegt werden können, geben so viel leere Räume, daß dadurch das Anhängen des Fisches bewirkt wird. — Noch einfacher scheint der Fuß einer andern Gecko-Art, die auf Madagascar lebt, gebildet zu sein, welcher eine platte lappenartige Ausbreitung darstellt, die in ihrer weichen sich überall anschließenden Form unmittelbar an das obenerwähnte Spielzeug erinnert.

Die Beobachtungen Home's erregten zur Zeit ihres

Bekanntwerdens (1815) in England viel Aufsehen. Allerhand Versuche knüpften sich daran, und kaum waren einige Jahre vergangen, als sich bereits im Drury-Lane-Theater in London ein Mensch producirte, welcher auf allen Vieren an der Decke des Saales herumkroch. Er hatte an Händen und Füßen Lederklappen befestigt, welche er zuerst fest an die Decke drückte, dann in der Mitte ein Wenig hob, während die Ränder haften blieben, so daß ein Vakuum (luftleerer Raum) erzeugt wurde.*) Dergleichen halsbrecherische Productionen sind der kaltblütigen amphibischen Natur von Albions Söhnen eine besondere Augenweide, obwohl das Interesse aller solchen nur auf die Spannung sich stützt, welche die steigende Gefahr unausbleiblich erregt. Mit Schrecken fürchtet man in jedem Moment ein Unglück, schaut gepreßt und voller Besorgniß auf das Theater und athmet nicht eher frei und leicht, bis das Stück geendet und das Schauspiel zu Ende ist. Das nennt man ein Vergnügen! — Wie leicht hätte der Verwegene durch einen Sturz beweisen können, daß dieser Mensch wohl ein Geck, aber kein — Gecko ist.

*) Wenigstens hatte man das Publikum glauben gemacht, daß sich die Sache so verhalte. Nach dem Berichte Anderer wäre das in London sehr oft wiederholte Experiment ein grober Betrug gewesen, indem die Sohlen des Künstlers an zwei schmalen beweglichen langen Leisten befestigt waren, die von unten nicht erkennbar in die Decke eingefugt, abwechselnd dergestalt geschoben worden seien, daß dadurch ein hingleitender schleifender Gang nachgeahmt wurde, dem ähnlich, mit welchem man im Dunklen gleichsam tastend vorwärts geht, und bei welchem die Füße nicht vom Boden aufgehoben werden.

Kleinere Mittheilungen.

Electro-magnetische Kraftmaschine. Nachdem schon seit vielen Jahren von den verschiedensten Seiten Anstrengungen gemacht worden sind, den Electromagnetismus als Triebkraft zu verwenden, und viele mehr oder minder sinnreiche Maschinen, die aber alle ihrem Zweck nicht vollständig entsprechen, gebaut sind, scheint neuerdings das so wichtige Problem um ein Bedeutendes seiner Lösung näher gebracht zu sein. Die zu überwindende Schwierigkeit liegt weniger in der Construction der Maschine selbst als vielmehr darin, daß die zur Erzeugung des nöthigen elektrischen Stroms erforderlichen Materialien im Verhältniß zu der mechanischen Kraft, welche die Maschine ausübt, zu theuer sind.

Froment in Paris hat schon vor einigen Jahren eine Maschine gebaut, welche mit einer Pferdekraft arbeitet, aber den oben gerügten Mangel besitzt. Nun soll neuerdings der Telegraphenassistent Johann Mayr zu Schweinfurt eine Construction angegeben haben, deren Principien der Polytechnische Verein in München als nicht verwerfbar anerkannt hat. Zugleich meldet aber auch die D. J. Z. daß der Techniker B. in Chemnitz schon seit mehreren Jahren an dem Modell zu einer elektro-magnetischen Kraftmaschine arbeitet und daß der Maschinenfabrikant R. Adam daselbst den Bau dieser Maschine contraktlich übernommen hat. Derselbe wird in wenigen Wochen die erste derartige Maschine zu 1/4 Pferdekraft beendigen. Wenn sich dieser neue Motor, wie es den Anschein hat, bewährt, würde derselbe für den Klein-Gewerbbetrieb, für den er sich vorzugsweise eignen soll, von unberechenbarem Nutzen sein, zumal, wenn es sich bestätigen sollte, daß die Kosten per Pferdekraft und Tag sich nicht höher als etwa auf 2 1/2 bis 3 Ngr. stellen.

Die Kraft der Gezeiten zum Heizen und Beleuchten der Städte benutzt. Humphry Davy äußerte einmal, daß man keine Sorge zu hegen brauche um eine vollständige Erschöpfung der Kohlengruben, denn lange bevor eine solche eintreten würde, würde eine einfache Methode entdeckt worden sein, Wasser zu zersetzen, und dadurch würde eine unerschöpfliche Quelle für Wärme und Licht gewonnen sein. Diese Prophezeiung, sagt Scientific American, ist bereits erfüllt. Durch electro-magnetische Maschinen kann das Wasser zersetzt werden, ohne irgend einen andern Aufwand als von mechanischer Kraft, und durch einige neue Verbesserungen dieser Maschinen ist ihre zersetzende Kraft auf das höchste gesteigert worden. Da Wasserstoffgas in unbegrenzter Menge lediglich durch mechanische Kraft gewonnen werden kann, so brauchen wir nur geeignete Vorrichtungen zu treffen, um die große Kraft der Natur ausbeuten zu können zu dem Zweck, alle Wärme und alles Licht, welches wir brauchen, ohne jeden anderen laufenden Aufwand uns zu verschaffen, als die höchst unbedeutenden Kosten, den Apparat in Ordnung zu erhalten. Die Fluth, wie sie durch Hell Gate viermal in vierundzwanzig Stunden strömt, übt höchst wahrscheinlich genügende Kraft aus, um eine zureichende Anzahl elektro-magnetischer Maschinen in Bewegung zu setzen, um genügend Wasser zu zerlegen und also Wasserstoff zu erzeugen für alle gewerblichen und häuslichen Zwecke, zu welchen Brennstoff und Licht in dieser Stadt gebraucht werden. — Anstatt der enormen Ausgaben, welche gegenwärtig Brennmaterial und Gas verschlingen, werden in Zukunft unsere Maschinen getrieben und unsere Wohnungen erwärmt und erleuchtet werden, lediglich durch die stets ungeschwächte Gravitation.

Eine Entdeckung im Telegraphenwesen. Seit dem Bestehen des gegenwärtigen Telegraphensystems sind wiederholt Störungen durch starke electrische Ströme, von deren Ursprung man sich keine Kenntniß verschaffen konnte, vorgekommen, ohne jedoch die Aufmerksamkeit der Naturforscher besonders in Anspruch zu nehmen, bis am 29. August und 2. Sept. 1859 an allen Telegraphenlinien in Europa, Amerika und Australien gleichzeitig die Correspondenz unterbrochen wurde. Unmittelbar nach dieser Epoche hat Prof. Lamont behufs genauerer Beobachtung an der Münchener Sternwarte geeignete Einrichtungen getroffen, und ist nun durch fortgesetzte Untersuchungen auf die Entdeckung geführt worden: daß ein electrischer Erdstrom, der durch zweckmäßig angelegte Drahtleitungen leicht für die Beobachtung wahrnehmbar gemacht werden kann, beständig an der Erdoberfläche vorüberzieht und daß zwischen diesem Strome und den Bewegungen der Magnetnadel eine genaue Uebereinstimmung besteht. Die regelmäßige Bewegung des Erdstromes liegt in der Linie Ost-West, jedoch kommen vorübergehende Strömungen mit verschiedener Richtung vor, und diesen hat man, wenn sie die nöthige Stärke erlangen, die Störung der Telegraphenlinien zuzuschreiben. Ob die neue Entdeckung von praktischem Nutzen sich erweisen wird, muß erst die Zukunft entscheiden, jedenfalls aber erhält dadurch die Wissen-

schaft eine wesentliche Erweiterung, insbesondere insofern, als für die immer noch räthselhaften Probleme des Erdmagnetismus eine unerwartet einfache Lösung sich darbietet. Eine bereits zum Drucke vorbereitete Schrift wird demnächst das Nähere zur öffentlichen Kenntniß bringen.

(Sächs. Industr.-Zeitung.)

Bevölkerung der Erde. Ein Professor der Berliner Universität hat Untersuchungen über die Bevölkerung der Erde angestellt. Folgendes ist das Resultat:

Bevölkerung von Europa	272,000,000
Asien	720,000,000
Amerika	200,000,000
Afrika	89,000,000
Australien	2,000,000
Totalbevölkerung der Erde	1,283,000,000

Die Durchschnittszahl der Todesfälle beträgt an den Orten, wo Tabellen hierüber geführt werden, etwas mehr als: 40 im Jahr. Gegenwärtig sterben hiernach in einem Jahr mehr als 32,000,000 Menschen, was mehr ist als die Gesammtbevölkerung der Vereinigten Staaten. Hiernach beträgt die Zahl der Todesfälle an einem Tage mehr als 87,761, in einer Stunde 3,653, in einer Minute durchschnittlich 61. Jede Secunde endet mithin ein Menschenleben. Da die Zahl der Geburten die der Todesfälle weit übertrifft, so werden wahrscheinlich in einer Minute 70 bis 80 Menschen geboren.

Mutter und Kind in der Säuglingsperiode. Flourens theilt eine Reihe sehr interessanter Versuche mit, welche zum Zweck haben, den Einfluß der Mutter auf das Kind während der Schwangerschaft und Säuglingsperiode nachzuweisen. Der berühmte Physiolog hat zuerst mit jungen Ferkeln seine Versuche angestellt. Er mischte der Nahrung für die Muttersau, welche die Ferkel säugte, etwas Krapp hinzu und in weniger als 20 Tagen erschienen die Knochen der jungen Ferkel deutlich gefärbt. Aber diese Thierchen saugten an den Lippen der Mutter, an welchen bisweilen noch eine geringe Menge der Nahrung, welche mit Krapp gemischt war, klebte, so daß also die Möglichkeit vorhanden war, daß von dieser geringen Menge direkt etwas in den Magen komme, in das Blut und von da in die Knochen der jungen Ferkel der Farbestoff übertragen sein konnte. Um aber jeden Schein eines Zweifels zu entfernen, hat Flourens später mit Ratten, mit Wanderratten und mit Kaninchen experimentirt, welche in den ersten Tagen nach der Geburt keine andere Nahrung als die Milch zu sich nahmen. Das Resultat dieser auf alle Fälle entscheidenden Versuche bestätigte die Erfahrungen der ersten Versuchsreihe, indem nach wenigen Tagen auch hier das Knochengewebe und namentlich das des Kopfes deutlich gefärbt war. Man sieht also, sagt Flourens schließlich, eine wie große physikalische, physiologische und selbst therapeutische Bedeutung der Einfluß der Mutter auf ihr Kind, der Uebertragung wenigstens durch die Milch, wie durch das Blut der Mutter hat, eine Thatsache, welche im Bezug auf Farbestoff, wie auf Medicamente unzweifelhaft dargethan ist. Uebrigens ist schon bekannt, daß Labourdette den glücklichen und von Erfolg gekrönten Gedanken gehabt hat, der Mutter diejenigen Arzneistoffe einzugeben, welche er auf das Kind wirken lassen wollte.

Für Haus und Werkstatt.

Leder auf Metall zu befestigen. Man bestreiche das Metall mit einer heißen Leimauflösung und tränke das Leder mit einem warmen Galläpfel-Aufguß, dann lege man beide aufeinander, presse sie zusammen und lasse sie trocknen. Auf diese Weise haftet das Leder so fest an dem Metall, daß es, ohne zu zerreißen, nicht wieder davon losgetrennt werden kann.

(Monatsbl. d. Gew.-V. f. d. Königr. Hann. 1861. S. 20.)

Verkehr.

Herrn Dr. H. W. in Pr. — Auf Ihr Anerbieten gehe ich sehr gern ein, denn es hat mich schon oft danach verlangt, meinen tiefer blickenden Lesern und Leserinnen einmal Gelegenheit zu geben, sich einen recht anschaulichen Begriff von der Größe der Aufgabe zu machen, welche dem mit Mikroskop und Messer bewaffneten Erforscher der Entwicklungsgeschichte der Gewächse gestellt ist. Ich muß aber dem Vorschlage Ihrer Freundin, „den gebotenen Bissen in mehrere kleine zu zerschneiden", vollkommen beitreten. Das wird den Umfang des Textes freilich eher vermehren, als beschränken. Einige Figuren werden der Raum- und Kostenersparniß wegen, unbeschadet der Deutlichkeit, in geringerer Vergrößerung gezeichnet werden dürfen. Sie erhalten nächstens zu baldiger Erledigung der Abänderung Ihr Manuscript zurück.

Bekanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Vereins.

3. In Ebersbach, einem großen Fabrikdorfe in der sächsisch. Oberlausitz, hat nach amtlicher Mittheilung des Vorsitzenden Herrn C. G. Müller aus dem daselbst seit längerer Zeit bestehenden „wissenschaftlichen Vereine" sich ein Humboldt-Verein constituirt.

4. Folgende etwas verspätete „Mittheilung vom Humboldt-Verein in Talge" (Dorf im Lüneburgischen) möge als Muster und Vorbild eine verdiente Stelle finden:

„Zünde nur immer ein Feuer an, es wird bald Jemand kommen der sich daran wärme". Dieser Spruch eines deutschen Denkers paßt nach unserer Ansicht recht eigentlich auf die Gründung der „Humboldtvereine", und wir glauben daß Letztere so recht geeignet sind, den ackerbautreibenden Theil Deutschlands glücklich zu machen. Wir wollen in Nachstehendem versuchen eine Schilderung unseres seit zwei Jahren bestehenden Humboldt-Vereins zu geben:

Unser Verein zählt gegenwärtig 15 feste Mitglieder. Am 14. Sept. jedes Jahres treten wir zur Stiftungsfeier ganz anspruchslos zusammen, und von hier ab wird dann jeden Sonnabend von 6 bis 8 Uhr Abends gemeinschaftlich über das gesprochen, was im Laufe der Woche von Einzelnen gelesen ist. Unsere Lectüre besteht aus naturhistor. Schriften „Aus der Heimath", „Otto Ule's Natur" ꝛc., doch fehlen auch angenehme Unterhaltungen, „Gartenlaube", deutsche Classiker ꝛc. keineswegs in unserem Lesezirkel und wird unsere Vereinsbibliothek in Zukunft eine herrliche Auswahl schätzbarer Bücher aufweisen können, welche unseren denkenden Nachkommen gewiß eben so wie uns manche sinnige Erholung geben werden.

Die Grundlage unseres Vereins bildet ein heimathliches Museum, bestehend aus Pflanzen, Thieren und Steinen unserer Umgebung. Wir hoffen, daß es unsern denkenden, jugendlichen Nachkommen dereinst ergehen werde wie es uns erging, als wir jung waren und traurig darüber dachten, daß wir so gar nichts über Steine, Vögel, Käfer, Pflanzen wußten; sie werden es sich dann leichter als wir machen können, wenn ihnen eine Sammlung zu Gebote steht. —

Daß dieser Theil unserer Aufgabe keine leichte Sache für uns ist, kann insofern nicht befremden, weil wir keine lehrende Kräfte haben und wir alles dem Selbststudium und der Ausdauer verdanken müssen (Schullehrer mögen sich aus klerikalen Rücksichten nicht an dieser Arbeit betheiligen), und daß unsere Sammlung auf diese Weise längere Jahre bedarf, bevor sie auch nur mäßigen Ansprüchen genügen kann, liegt auf der Hand.

Unsere Leseschriften werden am jedesmaligen Schlusse der Sitzung gewechselt, man führt dann noch ein harmloses Gesellschaftsspiel oder eine dramatische Episode auf und geht entweder in tiefem Nachdenken oder in sinniger Freude nach Hause. —

Wir glauben, Solches ist ländliche Idylle und Seligkeit für genügsame Ackerbauer; — und glauben mit Recht es unsern denkenden Landleuten schuldig zu sein, den Versuch zur Bildung von Humboldt-Vereinen in diesem Sinne anzurathen, umsomehr da es so leicht geht, wenn auch manche bejahrte Leute unnöthige Bedenken hiergegen äußern.

Indem wir Ihnen und allen Humboldt-Vereinen zum Neuen Jahre unser fröhliches „Glück auf!" zurufen, zeichnen wir uns alle mit dankbarer Hochachtung

G. Höverkamp, z. Z. Präses.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. Verantwortl. Redacteur E. A. Roßmäßler.
Schnellpressendruck von Ferber & Seydel in Leipzig.